Redaktion und Administration: Krakau, Sławkowska 29
Telephon 1554.
Abonnements und Inseraten Aufnahme
Krakau, Sławkowska 29 und alle Postämter.

DIE KORRESPONDENZ

ERSCHEINT TÄGLICH.

10 Heller für Krakau.
ABONNEMENT Monatlich mit Zustellung ins Haus resp. mit Feldpostzusendung K. 3·20

Nr. 262. Krakau, Sonntag den 11. April 1915. II. Jahr.

Vordringen nördlich von Tucholka.

2.150 Gefangene.

Wien, 10 April.

Amtlich wird gemeldet, den 10. April, Mittags:

In den Waldkarpathen wurde östlich vom Uzsokerpass in allen Abschnitten gewaltig gekämpft. Die deutschen Truppen eroberten nördlich von Tucholka eine Anhöhe, um die schon seit 5. Februar heftig gekämpft worden ist und welche die Russen stark verteidigten.

Ein Oberst und über 1.000 Soldaten wurden in diesen Kämpfen von uns gefangengenommen. Es wurden den Russen auch 15 Maschinengewehre abgenommen.

Im Oportale und an den Quellen des Stryi haben sich die russischen Angriffe auf unsere und die deutschen Positionen, unter schweren Verlusten für den Feind, zerschlagen.

Der gestrige Tag brachte uns insgesamt 2.150 Gefangene.

Sonst ist die Lage unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. **Höfer** FML.

Gute Nachrichten aus den Karpathen.

Wien, 10 April.

Die Nachrichten von den Karpathen lauten günstig. An der Westfront haben die Russen neue Verstärkungen eingesetzt, jedoch den Angriff infolge sehr schwerer Verluste nicht vortragen können. Im Laborczatal und östlich davon haben wir die russischen Verstärkungen ausgeglichen und schreiten vorwärts. Die unzähligen russischen Leichen, auf die wir stossen, lassen die Verluste des Feindes noch viel grösser erscheinen, als bisher angenommen wurde. Hier dürfte bald eine bedeutsame Wendung zu erwarten sein. In Ostgalizien wurden gestern Durchbruchsversuche bei Ottynia blutig zurückgewiesen. — Aus Budapest wird telegraphiert, dass dort infolge der günstigen Nachrichten aus den Karpathen gehobene Stimmung herrscht.

Die russische Offensive in der Klemme.

Eine schwedische Kritik der Vorgänge an der Karpathenfront.

Stockholm, 11 April.

Der militärische Mitarbeiter von „Stockholms Dagblatt“ schreibt über die Vorgänge an der russischen Ostfront:

Der Schwerpunkt der Kriegsereignisse liegt auch weiterhin in den Karpathen. Der Umstand, dass die Russen sichtlich mit ihrem südlichen Flügel auf die Karpathenfront drücken, scheint auf das Bestreben zu deuten, sich den Durchmarsch gegen Westen zu erzwingen. Dabei laufen die Russen Gefahr, dass die Streitkräfte der Zentralmächte von dem Raum südlich von Krakau aus in ihren Rücken fallen, wodurch die Lage des russischen Heeres sich äusserst gefährlich gestalten könnte. Bei einer Operation über Krakau gegen Westen wird die linke Flanke durch die Karpathen geschützt, die rechte gewissermassen durch die Weichsel, aber nur dann, wenn es den Russen gelingt, die nördlich von dem Fluss befindlichen Armeen der Zentralmächte zu binden. Allein da beginnen für die Russen weitere, sehr grosse Schwierigkeiten.

Wenn sie auf dem Wege durch Mähren einfallen wollten, können sie ganz sicher sein, in der Flanke von Oberschlesien aus angegriffen zu werden; eine solche Operation dürfte ganz nach dem Geiste Hindenburgs sein; das kann zur Einschliessung der Russen in den Karpathen führen. Eine Operation mit den Hauptkräften durch Schlesien würde hinsichtlich der Verbindungen die grösste Unsicherheit bieten; wird dieselbe in der Richtung gegen Nordwesten bewerkstelligt, so besteht die gleiche Gefahr für die rechte Flanke; und unternimmt man sie in der rechten Flanke und im Rücken der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen in Westpolen, so erfolgt ganz gewiss ein deutscher Flankenstoss in die linke Flanke. Ausserdem stellt jede oben geschilderte Operation weitaus grössere Anforderungen an die Manövriertüchtigkeit und den Etappendienst der Russen, als sie zu leisten imstande sind.

Keine Gefahr für Bartfeld.

Budapest, 11. April.

Der „Pester Lloyd“ meldet: Unser Berichterstatter in Kaschau hatte Gelegenheit, mit der Gattin des Bürgermeisters von Bartfeld Elemer v. Fekete eine Unterredung zu führen, die derzeit zum Besuche ihrer Verwandten in Kaschau weilt. Bürgermeister Fekete hat als Stadthaupt von Bartfeld anlässlich des ersten Russeneinbruches tapfer und aufopferungsvoll auf seinem Posten ausgeharrt und durch sein mutiges, taktvolles Benehmen die Bürger dieser Stadt von weiteren Uebeln verschont. Seine Gattin reist nun nach Bartfeld zurück. Sie sagte unserem Mitarbeiter: „Ich habe aus Bartfeld Berichte, die mir die Beruhigung gewähren, dass dort keine Gefahr droht und die Stimmung ruhig und zuversichtsvoll ist. Ich kann also sorgenlos zurückfahren. Als ich vor zwei Wochen Bartfeld verliess, war der Geschützdonner der an der Karpathenfront geführten Artilleriekämpfe noch unausgesetzt in der Stadt vernehmbar. Die Bevölkerung verhielt sich aber furchtlos. Man hat sich allmählich an diese Musik gewöhnt, und alle Welt ging ihrer Beschäftigung nach. Seit dem Abzuge der Russen ist Bartfeld wieder in den früheren Stand gesetzt worden, und ich glaube fest, dass uns ein Wiedersehen mit den unwillkommenen Gästen nie wieder beschieden sein wird. Die jüngsten Tage habe ich in Eperjes verbracht, wo ebenfalls keine Spur von irgendeiner Erregung sich zeigt. Es herrscht mustergültige Ruhe. Alles ist von dem sicheren Bewusstsein durchdrungen, dass der Feind besiegt und vernichtet werden wird.“

Sven Hedin an unserer Front.

Glänzende Eindrücke.

Wien, 11. April.

Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet:

Sven Hedin kehrte von seiner einwöchentlichen Reise zur Front im Raume der IV. Armee in den Standort des Armeeoberkommandos zurück. Er besuchte die Truppen in den am meisten nach vorwärts geschobenen Stellungen und besichtigte auch mit besonderem Interesse die Armee-etappeneinrichtungen. Der berühmte Forscher nahm von seiner Reise die besten Eindrücke mit und äusserte sich in Worten warmer Bewunderung über seine Beobachtungen über den Schutz der Kranken und Verwundeten und der Verpflegung der Truppen. Sven Hedin begibt sich heute von neuem zur Front.

Der Kaiser an Przemyśl.

Wien, 11. April.

Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet:

Nach dem versuchten Durchbruch am 19. März l. J. meldete der Festungskommandant von Przemyśl General der Infanterie von Kusmanek Seiner Majestät dem obersten Kriegsherrn telegraphisch den Verlauf des Gefechtes. Die Berichterstattung schloss mit den Worten: „Treu unserem Eide und in grenzenloser Liebe und Ergebenheit für Euere Majestät werden wir bis zum Ende ausharren.“

Hierauf traf am 20. März von der Militärkanzlei Seiner Majestät folgendes Telegramm ein:

„Ergreift es Mich tiefschmerzlich, dass der gestrige kühn gewagte Durchbruch der Besatzung Przemyśl an der Uebermacht des Feindes scheiterte, so blicke ich doch mit wehmütigem Stolze auf den unvergleichlichen Opfermut der Braven, denen der Erfolg nicht beschieden war. Allen, die da gekämpft, danke Ich herzlichst für die Heldentat und segne das ruhmvolle Andenken jener, die ihr Leben auf dem Felde der Ehre hingaben. Noch in fernster Zukunft wird die Geschichte weithin künden, was Oesterreich-Ungarns Krieger mit der hartnäckigen Verteidigung der Festung Przemyśl vollbracht haben. Sie waren standhaft und tapfer bis zum letzten Ende.

Franz Josef I.“

Am 21. März telegraphierte der Festungskommandant an den Vorstand der Militärkanzlei Seiner Majestät, General der Infanterie Freiherrn von Bolfras:

„Ich bitte Eure Exzellenz, Seiner kaiserlichen und königlichen apostolischen Majestät den tiefehrerbietigsten und heissesten Dank der Besatzung von Przemyśl für die neuerlichen so huldvollen Worte zu Füssen zu legen. Diese so unendlich gnädigen Worte haben sich tief in unsere Herzen eingegraben. Sie werden uns aufrichten und unser trauriges Schicksal mit Ehren tragen lassen. Jedoch bitte ich, Seiner Majestät treugehorsamst zu melden, dass der Gegner vom 20 März 6 Uhr nachmittags angefangen bis zum 21. März 3 Uhr vormittag zuerst die Nordwest-, dann die Nordostfront angegriffen hat, dass aber alle diese Angriffe abgewiesen wurden.

Gehorsamst Kusmanek, General der Infanterie.“

Daraufhin ist am 22. März folgende Depesche der Militärkanzlei Sr. Majestät in Przemyśl eingetroffen:

„Ich habe mich beeilt, den Inhalt der Depesche vom 21. März Seiner Majestät alleruntertänigst zu melden. Se. Majestät danken allergnädigst in besonders huldvoller Anerkennung für die nicht erlahmende Zähigkeit, mit welcher der Kommandant und die Besatzung von Przemyśl am 20. und 21. März mehrfache Angriffe auf die Fronten der Festung erfolgreich abgeschlagen haben. Oesterreich-Ungarns blanker Schild der Waffenehre wird durch die Braven am

San hochgehalten, und dies bewegt mit unvergänglichen Danke Sr. Majestät für die Wehrmacht so warmfühlendes Herz.

Bolfras, General der Infanterie."

Die Türken bewundern den Heldenmut unserer Truppen.

Konstantinopel, 10 April.

Der Heldenmut, mit welchem die oesterreichisch-ungarische Armee in den Karpathen gegen die überwiegenden feindlichen Kräfte kämpft, ruft eine wahre Bewunderung hervor, die ihren Ausdruck in den Stimmen der Presse findet. „Tanin" schreibt: Die seit zwei Wochen dauernden Karpathenkämpfe weisen darauf hin, dass die Russen trotz Einführung neuer Kräfte nichts zu leisten imstande sind. In den neuen Verteidigungslinien in den Karpathen haben die Oesterreich-Ungarn durch ihre Ausdauer und Kraft, wahre Bewunderung hervorgerufen, Sie beschränken sich nicht nur auf die Aufhaltung des Feindes, sondern bringen ihm auch schwere Niederlagen bei: **Wenn es den Russen, selbst nach dem Falle von Przemyśl nicht gelungen ist, die Karpathenfront durchzubrechen, dann ist es ein Beweis, dass ihre Offensivkraft bedeutend nachgelassen hat und dass diese Kämpfe zuletzt doch mit einer Katastrophe für sie endigen werden.**

Das gemeinsame Ziel.

Speyer, 10. April.

Die „Pfälzer Zeitung" bringt den Artikel der „Korrespondenz": „Nach Przemysl" in seiner Gänze zum Abdruck und bemerkt dazu, dieser prächtige Nachruf auf die in Ehren gefallene, tapfere galizische Trutzburg Przemysl zeigt uns so recht, **dass die wackeren Österreicher**, wie uns kürzlich auch ein Offizier aus den Karpathen schrieb, **nicht umzubringen sind**, und dass die Worte vollauf zutreffen, die ein Gedicht in derselben Nummer des zitierten Krakauer Blattes beschliessen:

„Wenn auch Wälle zerbersten, die das Pulver zerreisst, — Unbezwingbar bleibt östreich'scher Heerscharen Geist."

Es erfüllt uns mit Genugtuung, dass unsere Brüder im Deutschen Reiche so innigen Anteil an unseren Geschicken nehmen, insbesondere aber, dass sie in so aufrichtiger und enthusiastischer Weise die Waffentaten unserer prächtigen Truppen würdigen, wovon sich so manche Stimme im eigenen Lande, nicht zuletzt auch gewisse „Welt"-blätter in der Metropole, ein ehrendes Beispiel nehmen könnten. Es ist sehr erfreulich, dass diese Stimmung in der reichsdeutschen Öffentlichkeit immer mehr zum Durchbruche gelangt, wie auch ein Artikel in der „Frankfurter Vztg." beweist, unter der einzigen, gemeinsamen Parole: **Durch Not und Tod zum Sieg!**

Die Arbeit der deutschen U-Boote.

London, 11 April.

„Daily Mail" meldet: Das kleine Kriegsschiff „Stider" versank. Die Besatzung wurde auf zwei Booten hieher gebracht.

London, 11. April

Die Admiralität veröffentlicht: Seit der Erklärung der Blockade durch die deutschen Unterseeboote wurden 37 Handelsschiffe und 6 Fischerschiffe, im allgemeinen mit 102.000 Tonnen, versenkt.

Russische Angriffe bei Kalwarya abgeschlagen.

Kämpfe auf der ganzen Westfront.

Berlin, 11. April.

Das Wolffbureau meldet:

Grosses Hauptquartier, den 10. April 1915.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Östlich und südlich von Kalwarya haben die Russen mit ihren versuchten Angriffen kein Glück gehabt. Überall wurden sie unter schweren Verlusten für sie abgewiesen.

Sonst ist die Lage im Osten unverändert.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In Drie Grachten ist die Zahl der Gefangenen auf 5 belgische Offiziere und 122 Soldaten gestiegen. Wir haben 5 Maschinengewehre genommen.

In der Champagne haben unsere Truppen nördlich von Beausejour die am 8. d. M. genommenen, feindlichen Positionen geräumt. Die französischen Angriffe wurden abgewiesen.

Der Kampf zwischen der Maas und Mosel dauert mit unverminderter Hefligkeit an. Um die Ortschaften Fromesal und Gussanville, östlich von Verdun, von den die Franzosen meldeten, dass sie dieselbe uns abgenommen hätten, wurde bis jetzt überhaupt nicht gekämpft, denn diese Orte liegen weit von unseren Stellungen.

Zwischen der Marne und den Moselanhöhen haben die Franzosen gestern eine schwere Niederlage erlitten. Alle ihre Angriffe sind in unserem Feuer zusammengebrochen. Auf den Anhöhen bei Combres sind die Gegner gestern an einigen Stellen in unsere vordersten Positionen eingedrungen, wurden aber durch nächtliche Angriffe wieder teilweise verdrängt. Auch die Angriffe auf unsere Positionen nördlich von St. Michel sind misslungen. Kleinere Ausfälle in der Front Ailly-Apremont wurden abgewiesen. **Bei Flirey waren die Kämpfe infolge der schweren französischen Verluste vom 7. und 8. d. M. weniger lebhaft. Wir nahmen dort 2 Maschinengewehre.** In der Front Remanauville-Priesterwald wurden alle französischen Angriffe abgewiesen. An der westlichen Linie dieses Waldes hat der Feind auch den Teil der Positionen, in die er Ende März eingedrungen ist, schliesslich verloren.

Die neuerlichen Angriffsversuche bei Bezange la Grande, südlich von Chateau Salins, sind unter schweren französischen Verlusten zusammengebrochen. Wir nahmen dort 2 Offiziere und 101 Soldaten gefangen.

In den Vogesen ist die Lage unverändert.

Oberste Heeresleitung.

London, 11 April.

Ein deutsches Unterseeboot versenkte das portugiesische Segelschiff „Douro" bei Kardiff. Dieses war mit Kohlen gefüllt. Die Besatzung wurde gerettet.

Die Internierung des „Prinz Eitel Friedrich".

London, 10 April.

„Times" melden aus New York: Kapitan Thierrichsen übermittelte dem Vorstand des Zollamtes, Hamilton, der ihm mitteilte, dass der „Prinz Eitel Friedrich" den Hafen verlassen müsse, folgende Note: Ich benachrichtige Sie, dass ich beabsichtige, das Schiff „Prinz Eitel Friedrich" internieren zu lassen. Der Entsatz, den ich erwartete ist nicht zeitgemäss eingetroffen und die Zahl und Uebermacht der feindlichen Kräfte vor der Bucht macht es mir unmöglich, in volle See zu entkommen. Ich beschloss daher, die Besatzung und das Schiff nicht zwecklos zu opfern. Sofort nach dieser Erklärung benachrichtigten die Behörden die **zwanzig** englischen Schiffe, dass sie den Hafen verlassen können.

Le Treport, 11. April.

Reuters Bureau: **Das französische Schiff „Chateaubriand" wurde von einem deutschen Unterseeboote torpediert.**

Die aus 25 Mann bestehende Besatzung wurde auf zwei Booten hieher gebracht.

Englands Munitionsmangel.

New York, 11. April.

„New York-Times" meldet, dass der Munitionslieferant Lehmann erklärte als er Liverpool verliess, dass England bei ihm Munitionsbestellungen für 700 Millionen gemacht habe. Der Auftrag war jedoch nicht auszuführen, da die Fabrik nicht imstande wäre, so viel zu liefern. Lehmann fügte hinzu, dass seiner Ansicht nach der Krieg im Herbste infolge Munitionsmangel zu Ende gehen werde.

Arbeitslosenrevolten in Canada.

London, 11 April.

„Times" melden aus Toronto: Zu Wankower sind Revolten der Arbeitslosen ausgebrochen. Viele Läden wurden geplündert.

Die amerikanische Waffenlieferung.

New York, 11. April.

„Tribuna" meldet aus Omaha, dass zehn Züge mit Gewehren für die englische Armee nach London abgegangen sind. Jeder Zug zählte 20 Waggons mit 300 Tonnen Blei.

Die englische Nachrichtenzensur.

London, 10 April.

„Times" melden aus Washington: Die Blätter beklagen sich über die englische Zenzur, die keine Informationen über die Kriegslage zulässt. Die Londoner Agentur telegraphierte, dass die Frühlingsoffensive der Verbündeten im Westen aufgegeben werde. Dazu erklärt die „Washingtoner Post": „Es ist das ein neuer Beweis des englischen Egoismus, der darauf hinzielt, dass die Verbündeten für England die Kastanien aus dem Feuer holen sollen".

Englands Egoismus.

London, 10 April.

Die Blätter besprechen anlässlich des Geburtstages des Königs Alberts die belgische Frage, wobei „Times" das Geständnis macht, dass England die Neutralität Belgiens schützen wollte, weil dies den eigenen Interessen Englands entspreche.

Die Not in Russland.

Moskau, 11. April.

„Russk. Slowo" meldet: In Moskau herrscht ein grosser Mangel an Eiern, Butter und Holz.

Von den türkischen Kampfplätzen.

Konstantinopel, 11. April.

Die Telegraphenagentur Milli meldet aus dem Hauptquartier:

An der kaukasischen Front kam es an den am meisten vorgeschobenen Stellungen zu unbedeutenden Gefechten.

Bei den Dardanellen erfolgte keine Veränderung. Zwei feindliche Kreuzer beschossen mit kleinen Unterbrechungen durch 2½ Stunden die Stadt Gaza an der syrischen Küste. Ein Teil vom Molo wurde beschädigt, die Stadt erlitt jedoch keine Beschädigung.

Von den übrigen Kampffronten ist nichts zu melden.

Das Fiasko vor den Dardanellen.

Konstantinopel, 11 April.

Die türkische Presse verhöhnt die englisch-französische Flotte vor den Dardanellen. Der Flotte gelang es auch nicht, selbst kleine Truppen zu landen.

―――

Ein Vorstoss der Verbündeten in den Karpathen.

Kopenhagen, 11. April.

Aus Petersburg wird gemeldet, dass in den Karpathen zwischen dem Toplafluss und Uzsok deutsche und österreichische Truppen einen heftigen Vorstoss gegen die russischen Stellungen gemacht hätten. Die Verbündeten hätten hier grosse Verstärkungen erhalten. Die Kämpfe dauerten noch fort.

Eine Offiziersleiche beraubt.

Wien, 11. April.

Vom Kriegspressequartier wird gemeldet: Ein Bataillonskommandant, welcher mit einem Landwehr-Inf.-Reg. mit der dritten Armee in Fühlung ist, übermittelte vor kurzem seinem Kommando folgende Mitteilung, welche die in der russischen Armee herrschende Disziplin charakterisiert:

„Der Name des am 21. März hinter unserer Front gefallenen und mit allen Ehren begrabenen Leutnants des 73. Inf.-Reg. lautet: Gregor Smenowicz. Mit Ausnahme von Sachen, die dem Regimente schon abgeliefert wurden, hat man bei der Leiche weder Legitimationen noch andere Wertgegenstände vorgefunden. Der Gefallene wurde von eigenen Leuten beraubt. Als wir die zur Sicherung und Beerdigung der Leiche bestimmte Patrouille abschickten, musste diese zuerst die Räuber wegjagen, wobei wir erfolglos beschossen wurden, was ich zwecks Bekanntmachung und weiterer Meldung dem Kommando zur Benachrichtigung der Familie des Gefallenen bekanntgebe.

Russland ausserhalb des Völkerrechtes.

Ein Rotbuch unserer Regierung.

Wien, 10 April.

Ein heute veröffentlichtes Rotbuch enthält eine Sammlung von Nachweisen für die Verletzungen des Völkerrechtes durch die mit Oesterreich-Ungarn kriegsführenden Staaten. In den einleitenden Bemerkungen dieser, in vier Teile zerfallenden Sammlung wird darauf hingewiesen, dass es sich bei der den diplomatischen und konsularischen Funktionären Oesterreich-Ungarns von Seite der Behörden feindlicher Staaten widerfahrenen Behandlung um

Verletzungen der primitivsten Normen des selbst bei Völkern niedriger Kulturstufe geheiligten Gastrechtes in einer noch niemals erlebten Häufung handelt, wobei als besonders gravierend zu bezeichnen ist, dass die rechtswidrige Ausweisung oder Verhaftung mehrfach noch vor Eintritt des Kriegszustandes stattgefunden hat.

Hinsichlich des gleichfalls zum grossen Teil vor Beginn des Krieges gegen österreichische und ungarische Staatsangehörige in den feindlichen Ländern angewendeten Regimes heisst es in den einleitenden Bemerkungen: Mag man auch einräumen, dass es sich in gewisser Beziehung rechtfertigen lässt, wenn die wehrpflichtigen Angehörigen des Gegners an der Beteiligung am Krieg gehindert werden, so widersprechen doch die Methoden, welche die Behörden der feindlichen Staaten hiebei in Anwendung brachten, ganz besonders aber das Festhalten und

Einschliessen von Greisen, Kranken, Frauen und Kindern den elementarsten Pflichten der Menschlichkeit. Gerade ein französischer Rechtslehrer hat für ein solches Verhalten die Worte gefunden: „Wehrlosen Bürgern des Feindes ohne zwingendsten Grung Leiden zuzufügen bedeutet einen Rückfall in die Barbarei“.

Die für die Verletzungen des Kriegsrechtes angeführten Belege, welche allerdings nur eine geradezu verschwindende Zahl im Verhältnis zu denjenigen, die sich tatsächlich ereignet haben, umfassen, lassen erkennen, dass es kaum eine kriegsrechtliche Norm gibt, welcher die feindlichen Truppen nicht wiederholt zuwidergehandelt hätten. An die zahlreichen Fälle der Verwendung verbotswidriger Geschosse, der Missachtung des Haager Reglements über die Gesetze und Gebräuche des Landkrieges und der Genfer Konvention reihen sich die furchtbaren Greueltaten an, deren sich die Truppen und die Bevölkerung Serbiens und Montenegros schuldig gemacht haben. Die Zahl der noch immer in den feindlichen Ländern zurückgehaltenen Angehörigen der Monarchie geht in die Tausende. Wiewohl sich die Vorgänge, die sich insbesondere in den vom Feind besetzten Gebieten der Monarchie abspielen, der unmittelbaren Kenntnis entziehen, lässt sich auf Grund glaubwürdiger Berichte der ausländischen Tagespresse feststellen, dass sich dortselbst tausende von Fällen schweren Rechtsverletzungen zugetragen haben.

Es ist gewiss unvermeidlich, dass sich im Gefüge so gewaltiger Heeresmassen, wie sie in dem Gang befindlichen Krieg aufgeboten wurden, mancherlei Verfehlungen gegen das Volkerrecht ereignen. Gleichwohl muss es eine schwere Enttäuschung bereiten, dass gerade die Truppen und die Behörden jenes Staates, unter dessen Aegide die Haager Konferenzen das Kriegsrecht reformiert und ausgebaut haben, sich über die Verträge hinwegsetzen und nicht einmal der Bestimmungen achten, welche zum Schutze des Lebens, der Ehre, der Freiheit und der religiösen Ueberzeugungen der friedlichen Bürger sowie im Interesse der Kunst und der Wissenschaft vereinbart worden sind. Nicht zum geringsten mag die Ursache hiefür in der Verwendung von Truppen zu suchen sein, welchen das Verständnis für die Schranken der Kriegführung schlechterdings abgeht.

Frankreich, Grossbritanien und Russland konnten füglich selbst nicht annehmen, dass ihre afrikanischen und asiatischen Untertanen die Bestimmungen des internationalen Rechts einhalten werden und sie handeln daher fraglos wider besseres Wissen gegen das europäische Völkerrecht, wenn sie Wilde und Halbwilde gegen die Truppen europäischer Mächte zu Felde führen.

In der Einleitung wird weiters auf die jeder Rechtsbasis ermangelnden Verfügungen Frankreichs und Grossbritaniens betreffend die Stellung Marokkos, Aegyptens und Cyperns sowie auf die Verletzungen der Rechte neutraler Staaten und die in ein förmliches System gebrachte Missachtung der seerechtlichen Normen hingewiesen. Als ein Frevel am Recht, heisst es weiter, muss es bezeichnet werden, wenn die feindlichen Mächte sich vermessen, die gesamte Bevölkerung grosser Staaten der Hungersnot preisgeben zu wollen. Und nicht minder frevelhaft erscheint es, dass die feindlichen Regierungen das In der Geschichte unerhörte Treiben einer lügnerischen und verhetzenden Presse geduldet, wenn nicht geradezu gefördert zuhaben. Auf eben dieses Treiben sind zu allermeist die wüsten Ausschreitungen zurückzuführen, welchen tausende unschuldiger und wehrloser Menschen zum Opfer gefallen sind. Schliesslich heisst es in der Einleitung: Wenn diese Sammlung von Nachweisen, die noch eine Ergänzung erfahren wird, auch nicht annähernd ein Bild von dem Verfall des Völkerrechtes gibt, der im Laufe weniger Monate so viele Hoffnungen zunichte gemacht hat, so mag sie doch geeignet sein, denjenigen, welche sich die Unparteilichkeit des Urteils bewahrt haben, die Augen darüber zu öffnen, wer die Verantwortung dafür trägt, dass der Krieg, den unsere Feinde entfesselt haben, um friedliche und idealen Kulturgütern nachstrebende Völker zu vernichten, die Bande des Rechtes und der Gesittung gelöst hat, und wer in Wahrheit für sich in Anspruch nehmen darf, in diesem schweren Ringen für Freiheit und Menschlichkeit zu schreiten.

Schändliche Misshandlung unserer Konsuln. Der erste Teil, der insgesamt 145 Dokumente nebst Beilagen enthaltenden Sammlung bezieht sich auf die Behandlung der oesterreichisch-ungarischen diplomatischen Funktionäre durch Behörden feindlicher Staaten. Daraus ist ein Bericht des diplomatischen Agenten und Generalkonsuls in Tanger hervorzuheben, aus welchem hervorgeht, dass derselbe mit den anderen Mitgliedern der Agentie unter Bedeckung marokkanischer Soldaten, ohne dass ihm Zeit gegeben worden wäre, sich Geld zu verschaffen oder sonst notwendige Dispositionen zu treffen, an Bord des „Cassard“ gebracht wurde, woselbst er bereits den deutschen Geschäftsträger nnd den deutschen Dragoman antraf, die ebenso behandelt worden waren. Eine vielhundertköpfige Menge Eingeborener konnte auf dem grossen Platze vor der Gesandtschaft das Schauspiel mit ansehen, wie der kaiserlich deutsche Vertreter in aller Form verhaftet und auf ein Kriegsschiff gebracht wurde.

Aus einem Berichte über die Ausweisung der österreichisch-ungarischen Vertretungsbehörden aus Aegypten geht hervor, dass der ägyptische Minister des Aeussern, bei dem der österreichisch-ungarische Vertreter gegen die ihm vom Kommandanten der englischen Okkupationstruppen unter Androhung von Brachialgewalt mitgeteilte Ausweisung protestierte, erklärte, dass es sich nicht um eine diplomatische Handlung der ägyptischen Regierung, sondern um einen Beschluss der englischen Militärbehörden handle, deren Durchführung die ägyptische Regierung nicht zu verhindern imstande sei.

Den zweiten Teil der Sammlung bilden die Stücke 8 bis 37, welche die Behandlung der österreichisch-ungarischen konsularischen Funktionäre betreffen. Darnach wurden die Konsule, beziehungsweise deren Personal in verschiedenen russischen und französischen Städten teils interniert, teils verhaftet, beziehungsweise an einem Verkehr mit ihren vorgesetzten Behörden verhindert, zum Teile ausgewiesen und unter den grössten Schikanen teils abgeschoben, teils verschickt und oft erst über diplomatische Intervention freigegeben. Nr. 26 behandelt die bereits aus den Mitteilungen der Tagespresse bekannte.

Leidensgeschichte des Vizekonsuls von Hoffinger in St. Petersburg, der bekanntlich verhaftet, in das Gouvernement Wologda verschickt und in der unwürdigsten Weise behandelt wurde.

Auch der österreichisch-ungarische Konsul in Kiew, Baron Hein, welcher mit dem Kanzleipersonal verhaftet und in Gesellschaft der schwersten Verbrecher nach Kursk verschickt wurde, wurde auch späterhin in brutalster Weise behandelt.

Der dritte Teil der Sammlung ist der Behandlung der österreichischen und der ungarischen Staatsangehörigen in Belgien, Frankreich, Grossbritanien, Russland und Serbien gewidmet und umfasst, die Stücke 38 bis 73, zumeist Protokolle, Eingaben an das Ministerium des Aeussern oder die auswärtigen Vertretungen und endlich Briefe, die ebensoviel Dokumente für die allen Regeln des Völkerrechtes wiedersprechende, oft genug erschreckend brutale und menschenunwürdige Behandlung bilden, deren schuldlose Angehörige der Monarchie seitens der Behörden und der durch lügenhafte Berichte und feindselige Propaganda aufgehetzten Bevölkerung ausgesetzt waren. Neben den immer wiederkehrenden Klagen über unzureichende und schlechte Verpflegung, über Misshandlungen, grundlose Verhängung von Gefängnisstrafen, begegnet man auch solchen über die ärgsten sittlichen Verfolgungen, denen junge Mädchen, selbst in Frankreich (Stück 50 der Sammlung) ausgesetzt waren. Beilage 1 zu Stück 65 der Sammlung enthält ein Protokoll über die Vorgänge im Gefangenenlager auf der Insel Man, die zu der bekannten Revolte führten, bei welcher sieben Personen getötet, 25 schwer- und 10 leichter verwundet wurden. Die Vermutung, dass die grässlichen Verwundungen einzelner Internierten von Dum-Dum-Geschossen herrührten, wurde von einem dort befindlichen internierten Grazer Arzte bestätigt.

Der vierte Teil der Sammlung behandelt die Verletzungen des Kriegsrechtes durch Russland und Serbien und enthält zahlreiche Photographien von kriegsrechtlich verpönten Geschossen vor und nach dem Gebrauch, von denen am interessantesten die deformierten Nickelmantelgeschosse mit ausgesprochener Dum-Dum-Wirkung sind. Dieser Teil der Sammlung enthält insgesamt 71 Stücke, unter denen sich amtliche Meldungen und Protokolle befinden über grauenhafte Misshandlungen Verwundeter, über menschenunwürdige Behandlung in Spitälern untergebrachter Kranker und grauenhafte Verstümmelungen gefallener Soldaten. Das Stück 128 berichtet über empörende Martern an einem Husaren-Unteroffizier, dem von Serben die Unterarme abgehackt und die Oberarme gebunden wurden, wo-

rauf er in diesem Zustande auf ein Pferd gesetzt und das Pferd im Galopp davongetrieben wurde. Einem andern Mann wurden Einschnitte in das beiderseitige Rippenfell gemacht, ein Strick durch die Brust gezogen, worauf er an demselben aufgehängt und unter ihm Feuer angezündet wurde. Andere Leute wurden auf Bajonette gespiesst und so umhergetragen. Heimtückische Ueberfälle werden von serbischen Komitatschis, Weibern und Kindern berichtet. Von Montenegrinern wird neben der Beschiessung von Sanitätsstationen eine grosse Anzahl grauenhafter Verstümmelungen, die an Verwundeten und Toten verübt wurden, gemeldet.

Die in der Sammlung aufgezählten, von den Russen in der Bukowina verübten Greueltaten, Plünderungen und Verwüstungen sind zum Teile bereits aus früher veröffentlichten Mitteilungen und aus den jüngsten Feststellungen rumänischer Blätter hinreichend bekannt.

Graf Stürgkh beim Kaiser.

Wien, 11 April.

Der Kaiser hat gestern mittags in Schönbrunn den Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh in längerer besonderer Audienz empfangen.

Konferenz Graf Tisza - Graf Stürgkh.

Wien, 11 April.

Der ungarische Ministerpräsident suchte gestern nachmittags den Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh auf und hatte mit ihm eine längere Besprechung. Um 4 Uhr 50 Minuten nachmittags ist Graf Stephan Tisza von hier nach Budapest zurückgekehrt.

Deutsche Fliegeroffiziere in Przemysl.

Szegedin, 10 April.

Zwei deutsche Offiziere, A. M. und D. G. v. W., die dem Fliegerkorps von Przemysl zugeteilt gewesen waren und die Festung fünf Tage vor deren Uebergabe verlassen hatten, hielten sich kürzlich auf ihrer Durchreise in Szegedin auf und erzählten über ihre Erlebnisse folgendes:

Als wir abflogen, wusste man in Przemysl schon, dass man die Festung werde übergeben müssen. Wir brachten Depeschen ins deutsche Hauptquartier im Osten, beförderten aber auch die österreichisch-ungarische Feldpost. Am 17. März erhielten wir den Befehl zum Abflug. Wir stiegen um 10 Uhr vormittags auf; am Steuer sass A. M., am Rücksitz v. W. Wir hatten wieder eine „starke Post“ übernommen. Wir hatten uns auf 600 bis 700 Meter Höhe über der Stadt erhoben, als die Garnison unter der Führung des FML. v. Tamassy zum letzten Ausfall aufbrach. Die Russen eröffneten ein fürchterliches Feuer auf uns; mehrere Kugeln trafen auch die Tragflächen und der (Etrich-) Apparat kam durch den von den Geschossen erzeugten Luftdruck ins Wanken. Wir blieben aber vor weiterem Schaden bewahrt und gelangten glücklich ins österreichisch-ungarische Hauptquartier, wo wir den Bericht Kusmaneks und die Post abgaben. Am nächsten Tage machten wir uns wieder auf und überflogen neuerdings die russischen Stellungen, als unser Benzinbehälter von einer Kugel getroffen wurde. Wir gingen im Gleitflug nieder und landeten zu unserer grössten Freude auf einem von deutschen Soldaten besetzten Gebiete. Als wir das Flugzeug verlassen hatten, explodierte der Benzinbehälter und der Apparat stand augenblicklich in Flammen. Wir erhielten später ein anderes Flugzeug, das wir auch jetzt noch benützen.

(„Reichspost“).

Der Papst für den Frieden.

Ein Apell an das amerikanische Volk.

Köln, 11. April.

Die „Kölnische Volkszeitung“ meldet aus New York: „World“ veröffentlicht einen Bericht seines europäischen Korrespondenten Karl v. Wiegand, welcher eine Audienz bei Papst Benedikt XV. hatte.

Der Papst sagte: „Ich bitte dem amerikanischen Volke und der amerikanischer Presse meine Grüsse und meinen Segen zu übermitteln und diesem edlen Volke meinen einzigen Wunsch mitzuteilen: Arbeitet unaufhörlich und interessiert für den Frieden um das fürchterliche Blutvergiessen mit seinem ganzen Schrecken so bald als möglich zu beendigen. Ihr werdet dadurch der Menschheit und der ganzen Welt den grössten Dienst erweisen. Der Gedanke an Euere Tat wäre unverlöschlich. Vermeidet alles, was den Krieg verlängern könnte, in welchem das Blut so vieler Hunderttausender Menschen vergossen wurde. Amerika mit seinem grossen Einfluss wird Mittel finden, diesen grossen Krieg abzukürzen. Die ganze Welt schaut auf Amerika, ob es dazu beitragen werde und ob das amerikanische Volk von dem ernsten Momente Nutzen ziehen wolle oder den Wunsch der ganzen Welt erfüllen werde. Ich bete, dass es so geschehe.“

Der Korrespondent fügt dem bei: Dies ist eine Osterbotschaft, die der Papst in der denkwürdigen Audienz, in dem zum erstenmale seit Leo XIII. einem amerikanischen Journalisten ein Interview gewährt wurde, zum Ausdruck brachte. Diese Botschaft an das amerikanische Volk hat der heilige Vater wie folgt geschlossen:

„Betet und arbeitet unaufhörlich einzig für den Frieden. Dies ist mein grösster Wunsch, für den ich täglich bete, alle meine Gedanken sind dem Frieden gewidmet. Die ganze Hoffnung eines raschen Friedens ruht auf dem amerikanischen Volke, auf seinem Einfluss, auf seiner Macht in der Welt. Wahrt in allen Momenten die Neutralität in Eueren Bestrebungen und wenn der Augenblick der Friedesverhandlungen kommt, seid Ihr der stärksten Unterstützung seitens des heiligen Stuhles sicher. Ich habe davon bereits Ihren Präsidenten durch seine besten Freunde verständigt.“

Berlin, 11 April.

Der „Lok. Anz.“ bringt einen langen Bericht über die Audienz des amerikanischen Journalisten Wiegand beim Papste. Das Blatt stellt fest, dass sich der Papst an Amerika gewendet habe, um es um Uebernahme der Friedensvermittlung zu bitten und stellte seinen grossen moralischen und persönlichen Einfluss zur Verfügung. Der Papst sagte unter anderen:

„Sie möchten die Stellung des heil. Stuhles zur Kriegsangelegenheit und zum erwarteten Frieden kennen lernen? Es ist der Wunsch des heil. Stuhles, der fürchterliche Krieg möge so bald als möglich aufhören und dem ersehnten Frieden Platz machen. Dazu muss man alle moralischen Mittel und Einflüsse, die zur Verfügung stehen, anwenden. Weiter erklärte der Papst, dass seine Bestrebungen im Interesse der Menscheit unternommen sind und dass er sie bei den kriegführenden Staaten weiter führen werde, ohne an einem dazu geeigneten Einflusse zu sparen, nur um die Lage zu bessern und das Grauen des Krieges zu vermindern. Zuletzt erklärte der heil. Vater, die Presse ist dazu berufen und kann viel leisten, um alles, was zum Frieden führen könne, vorzubereiten. Bitte der Presse und dem amerikanischen Volke meinen warmen Wunsch und meine Hoffnung auszudrücken, dass sie ihre Kräfte und ihren Einfluss für Gott und die Menschheit einsetzen mögen. Der Papst endigte mit den Worten:

„Ich erwarte den Frieden“. — Auch der Kardinal Staatssekretär Gaspari sagte zu Wiegand: Es gibt nur ein Land, welches über den nötigen Einfluss und die Macht verfügt, um die Friegensangelegenheit mit Erfolg zu lösen, das ist: Amerika.

Die Anarchie in Albanien.

Köln, 11. April.

Nach der „Kölnischen Zeitung“ berichtet die „Tribuna“ aus Valona, in Tirana seien 40.000 albanische Aufständische versammelt, die beabsichtigten, Durazzo zu erobern und dann gegen die serbische Grenze zu marschieren.

Demonstration in Russland.

Genf, 11. April.

Wie es sich zeigt, sind die patriotischen Manifestationen in Russland keineswegs glatt vor sich gegangen. Es kamen nämlich Gegenmanifestationen zum Vorschein, wobei rote Fahnen gehisst und Rufe gegen den Krieg laut wurden. Es wurden dafür ein gewisser Tercetin zu 2 Jahren und der 17-jährige Nasarow zu 6 Monaten Haft verurteilt.

Herabsetzung des Zinsfusses der öst.-ungarischen Bank.

Budapest, 11. April.

Der Generalrat der österr.-ung. Bank setzte den Zinsfuss um $^1/_2$ Prozent herab. Ab 12. d. M. wird für den Eskont 5%, für die Staatsrente, Salinenscheine, österreichische und ungarische Kassascheine, für Pfandbriefe der österr.-ungar. Bank $5^1/_2$%, für andere Papiere 6%, bezahlt.

Die Erfolge unserer Truppen an der Bukowinaer Grenze.

Wien, 10 April.

„N. F. P.“ meldet:

Ich traf Ostermontag, den 5. April, in Kolomea ein und fand die Truppen in vorzüglichem Zustand, die Stäbe voller Zuversicht.

Die Russen hatten am 3. d. von Chotin aus zwei Kavallerietruppendivisionen gegen unsere Linien gejagt.

Es entwickelte sich knapp an der Grenze eine grosse Schlacht.

Wir blieben Sieger, machten 1100 Gefangene und erbeuteten zwei Geschütze.

Am 4. d. versuchten sie östlich von Zaleszczyki durchzubrechen und kamen tatsächlich über den Dnjestr. G. d. K. Pflanzer-Baltin vereinigte aber eigene Kräfte, die Russen wurden blutig zurückgeschlagen. Sie mussten ihre Dnjestrbrücke schleunigst abbrechen, wobei zahlreiche ihrer Pioniere ertranken. Es blieben 1400 Gefangene und sieben Maschinengewehre in unseren Händen.

Am 6. d. war die von den Russen gesprengte Pruthbrücke vor Czernowitz hergestellt, der Eisenbahnverkehr wurde aufgenommen. Ich fuhr mit dem ersten Zug nach Czernowitz.

Auch hier kampffreudigste Stimmung, die Truppen vorzüglich basiert und ausgerüstet. Die Russen stehen auf der Linie Bojan-Chotin, wir am Nordflügel unserer Ostfront schon in Bessarabien.

Bei Kotul Ostriza hoben die Russen am Abend des 6. April vor meinen Augen unseren Linien gegenüber Schützengräben aus. Sie wurden sofort unter Schrapnellfeuer genommen und flohen.

Die Gruppe Pflanzer-Baltin hat die letzten Konsequenzen aus den Erfahrungen dieses Krieges gezogen. Sie geht keinen Schritt vor, ohne sich sofort einzugraben und Drahthindernisse vor die Gräben zu legen.

Ich sah grosse Teile der Front und überall zwischen Dnjestr und Pruth bis knapp an die rumänische Grenze eine endlose Reihe von vorzüglich gebauten Schützengräben und Stützpunkten mit den raffiniertesten Flankierungen. Ich habe den Eindruck, dass hier auch ein zehnfach überlegener russischer Angriff zusammenbrechen muss.

Japan und China.

London, 11. April.

„Daily Mail“ meldet aus Peking: Japan hält an seinen Forderungen fest und verlangt ein Monopol im chinesischen Arsenal und den Lieferungen für Kriegsmaterial im China.

Heimberufung des japanischen Geschwaders.

Die Kriegsschiffe bleiben unter Dampf.

Kopenhagen, 11. April.

Aus Tokio wird gemeldet: Das erste und zweite japanische Ge-

schwader, aus etwa 30 Schlachtschiffen bestehend, sind nach ihrer Flottenstation zurückberufen worden und liegen dort unter Dampf. Der Mannschaft wurde verboten, die Schiffe zu verlassen.

Ein italienisches Urteil über die Karpathenschlacht.

Bern, 10 April.

In dem russenfreundlichen „Corriere della Sera" bespricht ein militärischer Mitarbeiter — wahrscheinlich G. M. Gatti — die Kriegslage in den Karpathen und sagt, man dürfe den Fall von Przemysl nicht, wie es geschehen sei, mit dem Falle von Metz im Jahre 1770 vergleichen. Dort sei das ganze französische Heer geschlagen und damit der Krieg gegen die aktive Armee beendigt worden. Mit dem Fall von Przemysl seien dagegen nur etwa 150.000 Russen für andere Operationen frei geworden, die aber auf der gewaltigen Front keine Entscheidung herbeiführen könnten, nicht einmal in den Karpathen selbst, wo zurzeit wahrscheinlich über zwei Millionen Mann im Kampfe ständen. Ein russischer Einfall in Ungarn zwischen dem Duklaund Uzsokerpass, sofern es den Russen gelingen sollte, die österreichische Armee in zwei Teile zu trennen, könnte ebenfalls kaum von entscheidender Wirkung sein, ja, die Durchdringung der österreichischen Karpathenfront könnte sogar den Russen gefährlich werden.

Verschleppungen aus Galizien.

Bern, 10. April.

Dem „Russkoje Slowo" wird aus Kiew depeschiert, dass eine Gruppe von „unzuverlässigen Leuten" aus Galizien auf dem Wege nach Sibirien Kiew passiert haben. Unter den Verbannten befindet sich auch der Abt des galizischen Klosters in Bukowsk' Polikarp Marziniuk.

Abflauen der russischen Angrifflust.

Wien, 10 April.

Die Annahme, dass die Vehemenz der russischen Angriffe nach den vergeblichen Anstrengungen der Ostertage abflauen werde, erweist sich als richtig.

Im westlichen Abschnitt der Schlacht, wo die Russen zu Ostern verzweifelte Angriffe machten, um nach Homonna durchzubrechen, dauert seit Mittwoch die Kampfpause fort.

Oestlich davon ging der Kampf im Gebirgsgelände fort, doch scheiterten alle russischen Angriffe, die sich gestern auch gegen unsere Stellungen nördlich des Uzsoker Passes richteten, vor denen bisher Ruhe herrschte.

Vor Zaleszyki fanden kleinere Kämpfe statt, auf den übrigen Fronten herrscht Ruhe.

Kriegskritiker.

Wir erhalten von besonders beachtenswerter Seite die folgende Zuschrift, der wir die Veröffentlichung nicht versagen wollen.

„Die Stimmung der öffentlichen Meinung ist um so gewichtiger, als sie die moralische Kraft unserer Truppen stark beeinflusst". Dieser Satz, den Armeekommandant Boroevic kürzlich dem Berichterstatter eines Pester Blattes gegenüber aussprach, wurde leider bisher von so manchem Oesterreicher, und insbesondere von so manchem Wiener viel zu wenig beherzigt. Dies muss einmal offen herausgesagt werden, denn Selbsterkenntnis ist der erste Schritt zur Besserung. Zu den beispiellosen Erfolgen des deutschen Heeres hat zweifellos zum grossen Teile die herrliche und stolze Zuversicht beigetragen, die man in Deutschland überall den eigenen Truppen und ihren Führern entgegenbringt, und die ich selbst anlässlich einer Fahrt durch Deutschland zu beobachten Gelegenheit hatte. Ich konnte hiebei auch die überaus herzlichen Sympathien wahrnehmen, die Deutschland seinem Bundesgenossen Oesterreich-Ungarn entgegenbringt, und das feste und aufrichtige Vertrauen, mit dem man in Deutschland auf unser Heer und seine Führer blickt.

Um so eigentümlicher beührrte es mich, als ich sofort nach meiner Rückkehr in meine Vaterstadt Wien die Bemerkung machen musste, dass man hier gerade in den Kreisen der Intelligenz nicht selten Leute trifft, die an einem geradezu pathologischen Mangel am Selbstvertrauen leiden und daher immer geneigt sind, auf unsrer Seite errungene Erfolge zu unterschätzen, mit Misstrauen zu würdigen, Misserfolge aber zu übertreiben und mit allen möglichen aus angeblich „verlässlicher Quelle" stammenden Einzelheiten auszumalen.

Für jeden objektiven Beurteiler kann beispielsweise wohl kein Zweifel darüber bestehen, dass die Wiedereroberung der Bukowina durch unsere heldenmütigen Truppen unter der glänzenden Führung ees Generals der Infanterie Baron Pflanzer strategisch und politisch von weit grösserar Bedeutung ist als der Fall der Festung Przemyśl, der übrigens durch den beispiellosen Heldenmut seiner Verteidiger und die eiserne Energie ihres Kommandanten General der Intanterie Kusmanek verklärt ist. Nichtsdestoweniger war die freudige Stimmung über das erstere Ereignis in Wien weit weniger ausgeprägt als die Niedergeschlagenheit in letzterem Falle.

Auch gab es bei dieser Gelegenheit, wie bei so manchem anderen Anlass, sofort wieder eine erkleckliche Anzahl von Leuten, die sich sofort daran machten, das Ereignis einer „kritischen" Betrachtung zu unterziehen. An diese „Kriegskritiker", die bei allem und jedem sofort irgendeinen „schweren Fehler" herausfinden, möchte ich einige Worte richten.

Gewiss, Kritik ist notwendig, denn bei jeder menschlichen Leistung wird es Fehler geben; es wird sich daher natursemäss durch den Krieg ausnahmslos bei jeder Armee im grösserem oder geringerem Umfange die Notwendigkeit von Reformen ergeben. Diese werden um so sachgemässer ausfallen, je eingehender und rückhaltloser die Kritik sich damit beschäftigt. Zur Erreichung dieses Zweckes ist aber dreierlei notwendig:

Erstens, die Kritik darf nicht einseitig nur die Fehler herauskehren und dabei erzielte Erfolge übersehen;

zweitens, sie muss auf einer authentischen Feststellung der zu kritisierenden Tatsachen beruhen;

drittens, sie muss zur richtigen Zeit und in der richtigen Form erfolgen.

In ersterer Richtung möchte ich den Herren „Amateurkritikern" ins Gedächtnis rufen, dass es bei Kriegsbeginn für sämtliche Angehörigen der uns feindlichen Staaten eine ausgemachte Sache war, dass das österreichisch-ungarische Heer binnen wenigen Wochen vernichtet und die Milionenarmeen Russlands bis Berlin, Wien und Budapest vorgedrungen sein würden.

Wenn dies der ungeheuren russischen Uebermacht nicht gelungen ist, wenn dieselbe vielmehr seit etwa einem halben Jahre auf einem toten Punkt steht, so ist dies allein schon ein Riesenerfolg unseres Heeres und seines Oberkommandos, den die Herren „Kriegskritiker" geflissentlich zu übersehen belieben. Desgleichen möchte ich dieselben darauf aufmerksam machen, dass es gelegentlich einer Würdigung des für die Kriegslage ungeheuer wichtigen österreichischen Sieges bei Limanowa in der „Kölnischen Zeitung" hiess, die Dispositionen

---

Die Jacht.

Skizze von Georg Persich.

„Mit dem Bau der Jacht, die ich bei Ihnen bestellte, hören Sie nur auf!" sagte Joe Milman zu D'Driscol, dem Besitzer der Bootswerst am Hutson. „Ich kann sie nicht brauchen."

„Aber sie ist doch zur Hälfte fertig, und wie soll ich — —?"

Sie sollen keinen Schaden haben. Wir werden uns über die Kosten, die Sie hatten, einigen, und ich gebe Ihnen eine grössere und schönere Jacht in Auftrag."

„Die, jetzige war Ihnen doch schon zu teuer, und die nächste Grösse kostet gleich zehntausend Dollar mehr!"

Der Fabrikant drehte die Daumen um einander.

„Sie verstehen mich noch nicht. Ich will einen ganz anderen Typ haben, eine Rennjacht, mit der ich nach Europa fahren und mich an den ersten Regatten beteiligen kann."

„Die kostet mindestens achtzigtausend Dollar mehr."

„Soviel habe ich gerechnet; es können auch hunderttausend werden."

O'Driscol staunte. „Nun, ich muss sagen, bei diesen Zeiten — —!

„Taugen sie nichts nach ihrer Meinung?" fragte er, als höre er eine Neuigkeit. „Ich bin zufrieden mit ihnen."

„Da bilden Sie eine Ausnahme, Mister Milman, eine beneidenswerte Ausnahme. Selbstverständlich bin ich gern zu Ihren Diensten. Die im grossen Schiffbau haben ja alle Hände voll zu tun, für uns dagegen hat man augenblicklich wenig übrig. Wer hat noch Interesse für Sport?"

„Passen Sie sich nur den Verhältnissen an, und Sie werden auch zu tun haben", erklärte der Fabrikant. „Was den Sport betrifft, haben Sie übrigens recht, und Sie erhalten meinen Auftrag auch nur deshalb so zeitig, damit Sie ihn um so sorgfältiger ausführen. Ich werde hoffentlich die Jacht nicht vor übernächstem Sommer benutzen können".

„Hoffentlich — ?" O'Driscol verstand schon wieder nicht.

„Ja, hoffentlich ist der Krieg drüben nicht früher zu Ende".

„Sie spassen!"

Ein gutes Geschäft ist immer ein Spass, wahrhaftig! Aber dass der Krieg recht lange dauere, wünsche ich im vollen Ernst."

„Hoho!"

„Glauben Sie etwa, dass solch eine glänzende Konjunktur in unserem Leben jemals wiederkehrt? Höchst unwahrscheinlich! Darum begeht eine Sünde, wer sie versäumt, sich nicht auf sie einstellt. Die Jahre habe ich Gitter und Laternenpfosten fabriziert, jetzt giesse ich Kanonen und Maschinengewehre. Ausschliesslich! Sie können gar nicht genug davon bekommen, die Engländer, Franzosen und Russen."

O'Driscol schwieg.

„Und, mein Lieber, an Ihrer Stelle hätte ich längst angefangen, Unterseeboote zu bauen. Das lohnt heute. Ich hätte mich schleunigst darauf eingerichtet. Ihr Irländer wisst doch sonst zuzupacken!"

Hinter O'Driscols eckiger Stirn, auf der die Haut in Wulsten lag, arbeitete es sichtlich. Milman wollte der schwerfälligen Gedankenmaschine noch einen kleinen Antrieb geben.

„Ihre Werft sollte ich haben! Eine so geräumige Anlage! Oder bauen Sie Flugzeuge mit Armierung! Letztere kann ich Ihnen liefern. Einer von mir ist zudem Spezialist für Luftbomben. Auf den Treffer durchschnittlich zehn bis zwanzig Tote! Wir garantieren!"

O'Driscol hatte die Augen auf den Fussboden geheftet. Nun schlug er sie auf.

„Danke, Mister Milman," sagte er. „Ich hätte keine Abnehmer für diese Ware".

„Genügen Ihnen Engländer, Franzosen und Russen nicht? Oder fürchten Sie, dass man Ihnen die Bezahlung schuldig bleibt? Im voraus zahlt man, wenn Sie's verlangen. Und Spass wird's Ihnen gerade so machen wie mir".

„Danke nochmals!" Der Werftbesitzer sprach leise und als ob ihm heiss und trocken im Halse wäre. „Die Jacht, die auf Stapel liegt, wollten Sie

unseres Generalstabschefs seien derart glänzend angelegt gewesen, dass man noch nach Jahrhunderten mit Staunen havon sprechen werde. Einem wirklichen Kritiker dürfen auch beispielsweise die Siege nicht aus dem Gedächtnis - entschwinden, die unsrer prächtiger Heerführer General der Kavallerie Dankl und, wie schon erwähnt, General der Infanterie Baron Pflanzer, und zwar letzterer mit einer aus dem Boden gestampften Armee, errungen haben. Der wahre Kritiker darf auch die Glanzleistunggn von Heerführern, wie Boroevic, Roth, Tersztiansky, nicht übersehen, die erst das Bekanntwerden näherer Einzelheiten in das rechte Licht rücken wird; desgleichen darf er weder den heroischen Kampf der „Zenta" vergessen, noch auch das todesmutige Heldenstück eines Egon Lerch usw.

Bezüglich des zweiten Punktes berufen sich die Herren „Kriegskritiker" allerdings in der Regel darauf, dass sie ihre Nachrichten über irgendwelche „Fehler", die bei dieser oder jener Gelegenheit geschehen sein sollen, von „irgendeiner Persönlichkeit" haben, die vom Kriegsschauplatz zurückgekommen sei und die Sache daher „aus eigener Erfahrung" am besten kennen müsse.

Damit beweisen diese Herren „Kritiker" aber am schlagendsten, dass sie von der Sache, die sie kritisieren wollen, gar nichts verstehen. Denn jeder, der nur einmal als Einjährig-Freiwilliger oder als Reserveoffizier grössere Korpsmanöver mitgemacht hat, weiss, dass derjenige, der einem kleineren Verbande als Mitglied angehört, in die Gesamtlage gar keinen Einblick hat und daher nicht im geringsten zu einem Urteil darüber befähigt ist, ob ein von höherer Stelle ausgegangener Befehl oder der infolge einer plötzlichen Aenderung der Gesamtlage später etwa erfolgte Gegenbefehl berechtigt war oder nicht. Dazu kommt aber, dass bei derartigen Erzählungen „Zurückgekehrter" vielfach auch subjektive Momente, wie physische und psychische Depression, Kränkung über eine vermeintliche Zurücksetzung oder dergleichen, das klare Urteil trüben.

Zu Punkt 3 möchte ich den „Kriegskritikern" raten, dass sie alle ihre Wahrnehmungen über irgendwelche angeblichen Übelstände zu Papier bringen und nach Beendigung des Krieges, je nach Geschmack, entweder der Heeresverwaltung zur Verfügung stellen, oder in Broschüren veröffentlichen oder einem Abgeordneten zur Verwertung in den öffentlichen Vertretungskörpern mitteilen. Insoweit sich diese Bemängelungen dann auf Grund der authentisch festgestellten Tatsachen wirklich als begründet erweisen sollten, wird damit dem Vaterland ein wahrhafter Dienst erwiesen sein, der des Dankes jedes ehrlichen Patrioten gewiss sein kann. Damit aber, dass die Herren „Kritiker" jetzt während des Krieges im Kaffehaus, am Biertisch oder bei einem „Jour" über diese oder jene angeblichen Uebelstände losziehen, erreichen sie keineswegs deren Beseitigung, sondern höchstens das Gegenteil dessen, was sie selbst am dringendsten wünschen. Ich zweifle nämlich nicht daran, dass auch diese Amateurkritiker, wie wir alle, den innigen Wunsch hegen, dass der Krieg sobald als möglich ein für uns und unsre Bundesgenossen günstiges Ende finden möge. Die Aussichten auf einen baldigen Sieg sind aber um so grösser, je zuversichtlicher das Heer an denselben glaubt und je unbedingter dessen Vertrauen zu seinen Führern ist.

Wenn auch in allen Berichten, die vom Kriegsschauplatze einlangen, in dieser Richtung unsern an der Front befindlichen Soldaten das glänzendste Zeugnis ausgestellt wird, so ist es doch notwendig, dass der gleiche Geist des Zutrauens auch in jenen Angehörigen der Armee immer wieder von neuen befestigt werde, die sich jeweils daheim befinden. Hiezu mit allen Kräften beizutragen, im eigenen Innern jeden Anflug von Verzagtheit mit männlicher Kraft niederzukämpfen, nach aussen hin aber sich einer unzeitgemässen, jeder verlässlichen Grundlage entbehrenden Kritick über militärische Dinge zu enthalten, dies ist nicht nur für uns alle eine moralische Pflicht gegenüber dem eigenen Vaterland und gegenüber unsern Bundesgenossen, das gebietet auch die rein verstandesmässige Klugheit einem jeden, der an dem Sieg unsrer gerechten Sache irgendein Interesse hat.

„Seeschwalbe" taufen. Haben Sie bereits für die neue einen Namen?"

„Denselben."

„Die Seeschwalbe ist aber doch ein unschuldiges Tier. Ich schätze, die neue müsste nach einem Raubvogel heissen; nach einem, der seine Beute, errafft, wo er sie haben kann. Und da das Fahrzeug im Blute schwimmen wird..."

„Haben Sie den Verstand verloren?"

„Behüte," antwortete O'Driscol und erhob sich von seinem Sitz. Gross und breitschulterig stand er vor dem Fabricanten. Man sah es ihm an, das er selbst einmal den Hammer auf Riet und Rapel gewuchtet. „Es war nur so eine Ansicht, weil Sie doch mithelfen, dass es drüben recht viele Tote gibt. Von den tapferen Deutschen! Der Dollar wegen! Und von dem Gelde soll ich Ihnen eine Jacht bauen? Nie! Es soll kein Cent davon in meine Finger."

„Verrückt sind Sie! Ein verrückter Ire, der's mit den Deutschen hält!"

O'Driscols Blick senkte sich in dem Augenblick; aber doch nicht drohend. Es war der ruhige Blick eines Richters, der nach Recht und Gerechtigkeit wägt und enscheidet und dessen Urteil weder Lob noch Tadel trüben kann.

Dan wandte sich der Irländer und ging langsam und ohne Gruss aus dem Zimmer.

Milmals Gesicht verzog sich zum Lachen. Aber das blieb in einer spöttischen Grimasse stecken.

Ein unverschämter Kerl, dieser Schiffsbauer! Nein, es war reguläre Tollheit, solch einen gewinnbringenden Auftrag auszuschlagen! Tollheit, warum er ausgeschlagen wurde!

Er, Joe Milman, würde sich seine Jacht bauen lassen, auf jeden Fall, und grösser und schöner sollte sie werden als die Vanderbiltz und Armours.

Der Krieg würde schon ein Weilchen dauern. Der wohltätige Krieg!

Und er griff nach dem Neuen Testament, das immer auf seinem Schreibtisch lag, da bei allen Geschäften doch Gottes Segen sein musste.

CHRONIK.

Ziehung der Klassenlotterie. Bei der gestrigen Ziehung der Klassenlotterie fiel der Haupttreffer 90.000 K. auf die Nr. 88.177, 40.000 K, auf Nr. 135.826.

Alpine-Montangesellschaft. Die Generalversammlung der Alpinen-Montangesellschaft bestimmte die Dividende mit 22 K, gegen 35 K. des Vorjahres.

Ein neuer Tanz.

„Das hätten sich die Russen wohl nicht träumen lassen, dass Hindenburg mit ihnen einen solchen Tanz aufführen würde?"

*

Berliner im Schützengraben.

Das feindliche Feuer ist rasend, aber vergeblich. Lehmann: „Du, die schiessen noch mal so lange, bis sie einen treffen".

Schultze: „Det woll'n die ja man bloss!"

*

Ein zarter Wink.

(Aus einem Feldpostbrief).

„Lieber Onkel!

Besten Dank für die Zigarren. Aber mach Dir doch nicht solche Ausgaben. Ich bin wirklich schon zufrieden, wenn Du mir Zigarren von Deiner Sorte schickst".

Interessantes aus aller Welt.

Die Längendurchschnitte der menschlichen Rassen schwanken beim männlichen Geschlecht zwischen 140 und 181 Zentimeter. (Martin.)

*

Salzwasser trägt den Schwimmer besser als Süsswasser, ist aber schwieriger zu durchschwimmen.

*

Der Kakaobaum braucht eine Wärme von mindestens 22 Grad Celsius im Jahresdurchschnitt.

*

Der Vater des Feldmarschalls Bülow v. Dennewitz verlebte die letzten achtzehn Jahre seines Lebens vollkommen allein in seinem Zimmer.

*

Georg v. Polentz (geb. 1477) war nicht Theologe, nicht Priester und doch gestattete der Papst seine Ernennung zum Bischof von Samland.

*

Fasch, der berühmte Kammermusiker des Alten Fritzen, war ein hervorragender Kenner aller Heere und Flotten der damaligen Zeit.

*

England hat schon einmal (1806) preussische Schiffe gekapert und zwar 600.

*

Früher unterschied man in Preussen Brigadegeneral, der die ganze Brigade, und Brigadier, der nur ihre Infanterie befehligte.

*

Die Helaer musster früher, wird berichtet, als Abgabe den Streusand für den Danziger Magistrat liefern.

*

Eine Pflanze des sogen. Franzosenkrautes (Galinsoga parviflora) kann bis zu 300000 Samenkörner erzeugen.

Die Masuren pflegen sich schon bei Lebzeiten einen Sarg anzuschaffen und in dem des Familienvaters das Saatgetreide aufzubewahren.

*

Das grösste aller durch Ruder fortbewegten Schiffe war der „Vierzigruderer" des Ptolemaenos Philopator, der 4.000 Rudcrer, 400 Matroten und 2.850 Mann Besatzung hatte.

MEIN VATER

Vom **Geza Langyel.**

Die blauen Augen meiners Vaters blickten gütig in die Welt. Gütig und weise. Er fasste mich bei der Hand und führte mich in der Stadt umher, an Stellen, wo er selbst noch niemals gegangen war. Er war mein letzter Führer. Seither taumle ich allein durch's Leben. Er führte mich, wie jemand, der alle Wege des Lebens kennt. Alles was wir sahen, musste er mir zu erklären und alles erzählte er mir. Damals begann ich bereits die Welt kennen zu lernen und ich es bereits, dass einer der Menschen ein Urunkenbold ist, dass die Fingernägel des Anderen schwarz und schmutzig sind: derlei kleine Defekte endecke ich fortwährend. Nur er war fehlerlos, stark, rein, strenge, gut. Mein Vater.

*

Ich war zehn Jahre alt, da schrieb mir meine Mutter: Dein Vater ist gestorben. Nan nähte mir ein schwarzes Band auf der Hut und ich glaubte unendlich schlecht zu sein, den ich konnte nich weinen. Eine alte Frau, bei der ich wohnte, sagte: weinen Sie nicht mein Junge, der liebe Gott ist gut, er wird ihnen schon helfen.

Ich dachte mit trockenen, brennenden, doch tränenlosen Augen an weit traurigere Dinge als der Tod. Ich dachte daran, dass ich zu Weinachten durchfalle, dass ich mein neues Gewand mit Tinte beschmutst hatte. Tränen kamen mir jedoch nicht aus deu Augen.

*

Dann zog ich ellein herum in der Welt. Nun waren die Tränen bereits gekommen. Ich war bereits in den Flegeljahren nud tonlos weinte ich in den Nächten. Ich sehnte mich nach dem Manne, der mit seinem blauen Aungen auf mirblickt. der seine braunem, stechenden Bart an mein Gesicht presst und an meine Lippen einen zigarrenduftigen Kuss drückt.

Im traume begegnete ich ihn mitunter, Er sorderte Rechenschaft darüber, wie ich die Zeit verbracht hade, hielt mir meine Fhler und Sünden vor und bestrafte mich, immer strafte er nur. Er war mei Vater.

Morgens erwachte ich erleichtert. Ich war allein. Ich war frei. Es gab niemanden, der meine Streiche mir vorhalten hätte können. Ich freute mich. Ee bereitete mir Freude, das ich keinen Vater hatte.

*

Auch ich liess eine Flasche Champagner kommen, Wir drei, die tranken, plauderten über die Eltern. Ich erzählte von meinem Vater. Ich schilderte ihn wie er war, strenge und gut, weise und allwissend. Ich sprach gerührt:

Wenn er leben würde, wenn er neben mir gewesen wäre, wenn er mich erzogen hätte, dann könnte ich wollen, dann würden mich nich bedauerte und beweinte Handlungen drücken.

Was weiss Du von Deinem Vater wie kanst Du von Deinen Vater sprechen, — warf man ein, — warst Du doch kaum zehn Jahre alt, als er gestorben ist?

Ich habe damals bereits alles gesehen, — behauptete ich — und ich kannte meinen Vater so gut, wie ich Euch kenne und ich sehe ich auch jetzt noch so genau vor mir, dass, wenn er eintreten würde, ich ihn erkennen würde, als hätten wir gestern von einander Abschied gekommen, und ich würde ihm um den Hals fallen.

Dein Vater wäre jetzt nicht mehrdreissig Jahre alt, wie damals. Auch Dein Vater wäre seither um zwanzig Jahre gealtert. Auch ich liebe meinen Vater, mit dem ich auch jetzt zusammenlebe. Ich liebe ihn. wie ein guter Freund. Und er hat mich lieb. Doch umso mehr weiss ich, wie viele Fehler er hat, denn er ist beiläufig das, was ich bin. Ein schwacher Mensch.

Das ist nich der Richtige, — antwortete ich, mein Vater war anders.

*

Da trat ein bärtiger Mann in das Kaffeehaus. Mein Vater. Er setzte sich zu einem im Halbdunkel gelegenen Tisch, Ich blicke ihn starr an. Das runde Gesicht meines Vaters. Seine eckigen Bewegungen, Der kaffeebraune Roek, selbst der Stock mit dem Beingriff ist derjenige meines Vaters. Ich nahm eine Photographie aus meiner Brieftasche und stellte Vergleiche. Jeder Zug derselbe. Ich goss ein Glas Champagner hinunter und blieb wortlos, mit offenem Munde auf meinem Platz.

Der Kellner kam und zündete oberhalb den Tische des Fremden die Gasflamme an. Starr prüfte ich ihn. Sein Bart war voll grauer Fäden und was daran nicht grau war, war rot.

Ja, auch seine Augen waren dieselben.

Sein Umschlagkragen war fransig, darunten hatte er eine schmutzige Krawatte. Er bestellte ein Glas Sliwowitz. Seine Hand griff bebend nach dem Glase. Ich glaube zu fühlen, dass sein Atem nach Alkohol riecht.

Trännen rannen mir über das Antlitz. Ich beweinte meinen Vater, den auferstandenen Vater. Jetzt beweinte ich erst wirklich.

*

Die Kaffeehaustüre wurde geöffnet, frische Luft zog herein, mein betäubter Kopf begann sich zu erholen. Da bemerkte mich der Fremde und trat auf mich zu.

Mit Herzklopfen erwartete ich ihn. Er kam zu mir, reichte mir die Hand und sprach einfach:

Grüss Gott, mein Junge.

Ich wollte aufschreien, er aber setzte fort:

Ich kam wieder einmal nach der Hauptstadt. Du freilich erkennst mich mehr. Ich bin in zwei Jahren sehr gealtert.

Mein Onkel, der Bruder meines Vaters, sein alterego, setzte sich zu meinen Tisch, wo ich bereits allein sass. Er begann zu sprechen.

Seine Stimme, diese tiefe barte Stimme, auch die ist genau, wie die meines Vaters.

Doch ich war bereits heiter. Ich atmete erleichtert auf, wie an jenem Morgen,vor welchem ich ihm insTraume begegnet war.

Und ich freute mich, erst jetzt freute ich mich, dass ich in Wirklichkeit keineo Vater habe.

Deutsch vom Eduard Radolfa.

Das Fleckfieber und seine Bekämpfung.

Im Auftrage der Militärverwaltung von Oberstabsarzt Universitätsprof. **Dr. Doerr**

Wenn der Winter seinem Ende naht und der Frühling seinen Einzug in die Lande hält, tritt in manchen Ländern eine gefährliche Infektionskrankheit auf, deren Wesen erst in den letzten Jahren durch den rastlosen Fleiss und das Genie hervorragender Aerzte soweit geklärt wurde, das man an eine erfolgreiche Bekämpfung derselben denken kann. Wir sprechen vom Fleckfieber oder wie man auch unrichtig zu sagen pflegt vom Flecktyphus (*Febris exanthematica* oder *Typhus exanthematicus*).

Da unter den Laien und selbst unter den Aerzten der älteren Schule ganz falsche Vorstellungen über die Natur des Fleckfiebers und die Art seiner Uebertragung vom Kranken auf den gesunden Menschen verbreitet sind, so wird es unseren Lesern willkommen sein den wahren Sachverhalt zu erfahren, umsomehr als gerade Russland und die von uns okkupierten Provinzen von Russisch-Polen alte Fleckfieberherde sind, in welchen diese Seuche Jahr für Jahr zahlreiche Opfer fordert. — In den letzten Tagen ist die Frage nach einer Aufklärung des Publikums besonders aktuell geworden: österreichische Militärärzte haben das Auftreten des Fleckfiebers in Chrzanow, Proszowice, Dzialoszyce, Mali Książ, Brzezinki, Szczekociny und Węgleszin sichergestellt. Zunächst ein paar Worte über die Symptome und den Verlauf des Fleckfiebers.

Das Fleckfieber beginnt meist plötzlich, oft blitzartig mit Schüttelfrost, rasch aufsteigendem Fieber. Nur selten gehen der eigentlichen Erkrankung Vorboten voraus, die in Kopfschmerz, Mattigkeit, Bronchialkatarrh und Frostgefühl bestehen. Das Fieber erreicht bald einen hohen Grad 39°—40° Celsius; am 4.—6. Krankheitstage zeigen sich am Bauche, auf der Brust, an den Lenden und an der Innenfläche der Arme und Hände blass-rote, hirsekornbis linsengrosse Flecke, welche an Zahl zunehmen und oft in der Mitte ein dunkelrotes Pünktchen, herrührend von einem Blutaustritt in die Haut erkennen lassen. Nach einigen Tagen umgeben sich diese Flecke mit einem blaugrauen, verwaschenen Hof. Mit dem Auftreten des Ausschlages trübt sich das Bewusstsein der Kranken, sie erkennen nicht mehr die Personen ihrer Umgebung und antworten nicht mehr auf gestellte Fragen. Zwischen dem 8. und dem 14. Krankheitstage tritt d e Wendung ein, zum Guten oder zum Bösen. Entweder erfolgt um diese Zeit der Tod, oder das Fieber fällt langsam ab, das Bewusstsein kehrt zurück und die Genesung macht rasche Fortschritte.

Mit dem Typhus (Bauchtyphus) hat diese Krankheit gar nichts zu schaffen, denn der Typhus beruht auf einer Infektions- und Geschwürsbildung im Darme, während sich der Ansteckungsstoff des Fleckfiebers nur im Blute vermehrt, ohne im Darme irgendwelche Veränderungen zu erzeugen.

Das Fleckfieber ist äusserst ansteckend und verschont keinen Beruf, kein Alter und kein Geschlecht; nur ist die Krankheit umso gefährlicher, je älter das erkrankte Individuum ist. Von Kindern sterben nur 5%, von zwanzigjährigen Leuten ein Viertel, von Personen über 40 Jahren schon mehr als die Hälfte. Von dem Momente der Ansteckung bis zum Ausbruch der Krankheit verstreichen 6—14 Tage.

Runge hat nun geglaubt, dass das Fleckfieber durch die Luft übertragen wird oder dass eine blosse Berührung eines Kranken genügt, um eine Ansteckung zu erzeugen, etwa so wie das bei den Blättern oder bei den Masern der Fall ist. Wäre diese Auffassung richtig, so könnten wir wohl nicht viel zu unserem Schutze unternehmen, da wir leider keine Impfung gegen das Fleckfieber kennen. Glücklicherweise liegen die Dinge anders und dass wir zu der richtigen Einsicht gekommen sind, verdanken wir der Arbeit eines Franzosen (Nikoll), eines Deutschen (von Pröwazek) und eines Amerikaners (Rikett), in der heutigen Zeit ein erfreulicher Beweis, dass internationale Geistesarbeit der ganzen Menschheit zu Gute kommt. Diese Forscher haben festgestellt, dass das Fleckfieber ausschliesslich durch Läuse übertragen wird. Die Laus saugt Blut und wenn sie auf einem Fleckfieberkranken schmarotzt, nimmt sie das Krankheitsgift mit dem Blute des Patienten in sich auf. 5 Tage später erzeugt der Biss einer solchen Laus eine Fleckfieberkrankung; auch die jungen Läuse, welche aus den Eiern einer infizierten Laus ausschlüpfen, beherbergen noch die gefährlichen Keime und vermögen gesunde Menschen durch ihre Bisse zu infizieren.

Danach könnte man meinen, dass nur niedrige Volksschichten, unsaubare und verlauste Individuen in Gefahr schweben, aber die gebildeten Menschen, die durch ihren Beruf mit verlausten Personen zu tun haben oder in verlausten Quartieren nächtigen müssen, werden aus eigener Erfahrung bestätigen, wie leicht, ja scheinbar unvermeidlich, es ist unter solchen Verhältnissen Läuse zu bekommen. Zudem führte auch der Krieg zu einem Überhandnehmen der Ungeziefer im Allgemeinen und die Läuse im Besonderen, da sich die Soldaten oft nicht genügend re n halten können, da viele Menschen in engen Quartieren zusammengepfercht sind und da der Wohlstand und damit auch der Reinlichkeitssinn in den vom Krieg überfluteten Gebieten naturgemäss leitet.

Und jetzt die Hauptfrage: Kann und soll der einzelne etwas gegen das Fleckfinber unternehmen, kann er sich und seine Angehörigen schützen oder soll er alles der Fürsorge der Obrigkeit und ihren Ärzten überlassen? Uns liegt gewiss das Wohl der okkupierten Provinzen von Russisch-Polen am Herzen und sind wir bereit für die Zivilbevölkerung in sanitärer Richtung alles zu tun, was uns die Mittel und die Verhältnisse erlauben, auch dort, wo nicht unser ureigenstes Interesse im Spiele ist, aber — das ist kein Fleckfieber auch nicht anders wie bei den sonstigen Infektionskrankheiten — die Behörde kann der Mithilfe des Einzelnen nicht entraten und ihre Massnahmen sind nur dann von Erfolg begleitet, wenn jeder das Seinige dazu beiträgt, wenn jeder vom wichtigen Verständnis geleitet den Geboten der Menschlichkeit willig Folge leistet.

Wenn sich irgendwo ein fleckfieberverdächtiger Fall ereignet, soll der Hauseigentümer dies sofort zur Kenntnis des Ortsvorstandes bringen und einen Arzt herbeirufen, sei es nun einen Zivilarzt oder einen Militärarzt oder einen Amtsarzt unserer Kreiskommanden. Ist kein Arzt da, so hat ihn der Ortsvorsteher aus dem nächsten erreichbaren Orte zu holen. Wir haben alle Aerzte angewiesen, dass sie für den Besuch bei einem Fleckfieberverdächtigen keine Belohnung verlangen dürfe, auch dem Aermsten der Armen soll die ärztliche Hilfe nicht versagt bleiben, Wenn der Arzt die Diagnose „Fleckfieber" ausspricht. so muss das Haus durch grosse schwarze Kreuze und den Buchstaben „F" bezeichnet werden, alle Personen bis auf eine, die zur Pflege zurückbleibt, werden aus dem Hause entfernt und das Haus gesperrt, d. h. Ein- und Ausgang verboten. Die Nahrung für den Kranken und seinen Pfleger wird die Gemeinde beistellen und sie jeden Tag um acht Uhr früh vor dem gesperrten Hause sammt Brennmaterial und sonstigen notwendigen Gegenständen niederstellen lassen.

Diese und andere Vorschriften, welche die österreichische Verwaltung, wegen des Fleckfiebers erlassen musste und die durch Maueranschlag in den nächsten Tagen verkündet werden, sind nicht inhuman, sie dienen nur zum Schutz der Gesunden und den Kranken geschieht dabei. kein Unrecht, im Gegenteile, er wird besser gepflegt, ernährt und ärztlich behandelt als das sonst der Fall wäre.

Räume, in denen sich ein Fleckfieberfall ereignet hat, müssen ausgeschwefelt wurden. Das besorgt der Arzt. Sollte er aus irgend einem Grunde nicht zur Stelle sein, so ist das Haus zu sperren und erst wieder zu öffnen, bis die Ausschwefelung stattfinden konnte.

In allen Ortschaften sollen isoliert stehende Gebäude ausgesucht werden in welchen einige Betten aufzustellen sind, damit man Fleckfieberkranke rechtzeitig absondern kann. In dem Krankenzimmer, oder in einem Nebenraume desselben soll 1 Badenwanne stehen, damit man den Kranken durch ein Reinigungsbad von seinen gefährlichen Läusen befreien kann. Bei einiger Opferwilligkeit wird jede Gemeinde in der Lage sein, für ihre Kranken Mitbürger ein solches kleines Fleckfieberspital einzurichten. Wer zu dem Werke beiträgt erwirbt sich nicht nur ein Verdienst sondern schützt auch sich und seine Lieben! Dann die Absonderung der Kranken ist auch beim Fleckfieber ein hervorragender Schutz für die Gesunden.

In der Fleckfieberzeit soll man sich von Kopf und Kleiderläusen sorgfältig in Acht nehmen. Häufiges Baden mit Abseifung des Körpers, Wechseln der Wäsche Kurzscheren der Haare tögl. Durchsuchen der Wäsche und der Kleider nach Läusen, sind die besten Mittel. Wer mit Verlausten zu tun hat, der soll in Kleider u. Wäsche etwas Naftalin streuen oder seine Wäsche und seine Kleider mit Alnis — oder Fencheloel (einige Tropfen auf jedes Kleidungsstück genügen) betupfen, eventuell gewöhnlichen Kampfer in die Taschen stecken; die Läuse meiden Personen deren Kleider mit solchen Riechstoffen imprägniert sind. Wer schon Läuse hat, suche sie los zu werden. Ein Bad mit Abseifung, Anlegen neuer nicht verlauster Wäsche — u. Kleidungsstücke führen zum Ziele. Die verlausten Effekten kann man auf eine doppelte sehr einfache Ort lausfrei machen Entweder man leg diese Sachen in eine gutschliessende Kiste (Truhe, Koffer) u bestreut sie mit Naftalin oder befeuchtet sie mit Benzin, schliest die Kiste möglichst dicht ab u. lässt sie möglichst 24 Stunden geschlossen oder man schiebt die verlausten Gegenstände in einen Backofen der so heiss sein soll, wie das nach dem Herausnehmen des gebackenen Brotes der Fall ist (80—100 Grad) schliesst dann, ohne das Feuer neu anzufachen die Ofentüre und wartet bis dann der Ofen ausgekühlt ist.

Alle diese Verhaltungsmassregeln werden so manchem überflüssig, vielleicht sogar komisch erscheinen. Tragisch — wären aber die Folgen die sich aus der Nichtbeachtung für die Allgemeinheit u. den Einzelnen ergeben können.

Zum Schlusse noch eine Bemerkung: Man hat das Fleckfieber auch Hungertyphus genannt u. geglaubt, dass die schlechte Ernährung an der Entstehung der Krankheit den meisten Anteil habe. Das ist vollkommen falsch und das beweisen nicht nur die klaren Experimente der Wissenschaft sondern auch die zahllosen Opfer, die das Fleckfieber unter Ärzten u. Krankenpflegern fordert, die sich sonst unter den günstigsten Verhältnissen befinden. Diese Tatsache sei auch für jeden eine Mahnung, den Arzt, der bei jedem Fleckfieberfall sein Leben auf's Spiel setzt, die Ausübung seiner Pflicht nicht zu erschweren.

Verantwortlicher Redakteur:
SIEGMUND ROSNER.



An unsere Leser.

Von nun an wird die „Korrespondenz" nur in unserer Administration: Sławkowskagasse 29, I. Stock, ausgegeben. Die Verkaufsstellen in den einzelnen Trafiken, Agenturen etc. bleiben aufrecht.



Verlag der „Korrespondenz" Krakau, Sławkowskagasse 29. Druck „Sztuka", Sobieskigasse 16.